



Sie sah schön aus, fast unversehrt

Terror löst oft nur kurzes Entsetzen aus, doch für manche hört der Schmerz nie auf. Anne Gourvès verlor ihre Tochter 2016 beim Anschlag in Nizza. Seither kämpft sie um ein würdiges Gedenken.

Von Annika Joeres, DIE ZEIT, 12.11.2020

Viele Menschen haben eine Idee davon, wie Anne Gourvès trauern soll. Und was sie, die ihre zwölfjährige Tochter Amie bei dem Terroranschlag in Nizza 2016 verloren hat, besser nicht tun sollte. Sie sollte besser nicht mehr im Bett von Amie schlafen, sagen ihre Freundinnen, sagt auch ihr Psychiater. Sie müsse wieder in ihr eigenes Bett umziehen, sich von ihrem Kind lösen. "Habt ihr euer Kind verloren?", sagt Anne Gourvès dann. "Vielleicht ist es pathologisch, aber ich kann nicht anders." Die 47-jährige Frau sitzt auf einem Stuhl an der Strandpromenade von Nizza, wenige Hundert Meter von dem Ort entfernt, an dem ihre Tochter starb, überfahren von einem islamistischen Terroristen am Steuer eines Lkw. Gourvès hat Dutzende Tote auf der palmengesäumten Straße liegen sehen, sie hat den Tod ihrer Tochter erlebt, aber die Jahre danach, so erzählt sie heute, die waren fast genauso schlimm. Weil wenige ihre bodenlose Trauer begreifen können. Und weil sie ihre Tochter, davon wird sie bei unseren Begegnungen erzählen, nicht vollständig beerdigen konnte. Denn noch immer lagern 13 Organe ihrer Tochter nach einer Autopsie in weißen Plastikeimern im gerichtsmedizinischen Institut der Stadt. "Ich bin in eine dunkle Welt gestürzt", sagt Gourvès.



Am 14. Juli 2016, dem höchsten Nationalfeiertag Frankreichs, sollte Amie zum ersten Mal bei ihrer Freundin Chérine in La Colle-sur-Loup übernachten, einem pittoresken Dorf über den Hügeln von Nizza. Anne Gourvès und Thierry, der Vater von Amie, hatten ihren beiden Töchtern fünf Tage zuvor erzählt, dass sie sich trennen wollen. Die Eltern waren froh, dass Amie ein paar ausgelassene Stunden bei einer Freundin verbringen würde. Zum Höhepunkt des Tages fuhr die Familie von Chérine abends mit Amie zum Feuerwerk am Strand. Minuten nach dem letzten Glühen am Himmel brettete der Attentäter mit einem 19 Tonnen schweren Laster über die Promenade. Der Lkw erfasste Amie und schleuderte das Mädchen meterweit auf den Asphalt.

Anne Gourvès war in einem Nachbarort bei den Schwiegereltern, als Chérines Mutter anrief. "Komm schnell." Gourvès fuhr hin, erzählt sie, an Soldaten mit Maschinengewehren vorbei, sie zog ihre Flipflops aus und rannte barfuß über den Asphalt, Blutlachen darauf, sie hörte Schreie und Sirenen. Wenige Minuten später fand sie ihre Tochter. Amie hatte nur Schrammen am Körper, die Augen waren halb geöffnet. Zwei Beamte trugen Amie in einen Polizeiwagen. Sie fuhren zum Kinderkrankenhaus Lenal, direkt an der Promenade. Einst wurde es berühmt, weil Angelina Jolie dort ihre Zwillinge in einer Suite mit Meerblick zur Welt brachte, an jenem Abend aber verlieren Menschen hier die letzte Hoffnung. Das Krankenhaus wird überrannt, für Erwachsene sind die pädiatrischen Apparate, etwa Beatmungsgeräte, zu klein, dem Sterben Geweihte liegen auf dem Boden. In der Leitstelle, die bei Großunfällen die Verletzten auf die Krankenhäuser in Nizza verteilt, ist das System wegen Überlastung zusammengebrochen, dort ist niemand mehr zu erreichen. Also steuern alle Einsatzfahrzeuge das nächstgelegene Lenal an, während andere Krankenhäuser leer bleiben. Ein Mann – er trägt weder Uniform noch Kittel – greift ihrer Tochter unter die Arme und zieht sie so aus dem Kofferraum des Polizeiwagens, ihre Mutter nimmt Amies Füße und trägt sie mit. Sie bemerkt, wie ihre Tochter um Atem ringt, Minuten später liegt Amie im Operationssaal, Gourvès steht neben ihr, irgendwo brüllt ein Kind



so laut, dass die Ärzte sich kaum verständigen können. Gourvès schreit: "Macht etwas", sie massiert die Waden ihrer Tochter, flüstert ihr liebe Worte ins Ohr. Aber Amie ist nicht mehr zu retten. Sie hat unzählige Brüche am Oberkörper, innere Blutungen, der gesamte Brustkorb war zusammengepresst worden.

Noch heute vergeht kaum eine Nacht, in der Gourvès nicht von dem Krankenhaus träumt, sagt sie, wieder und wieder fragt sie sich, ob sie nicht hätte Blut spenden und ihre Tochter retten können. Bis heute, sagt sie, herrsche ein Schweigegelübde über die Katastrophe in den Krankenhäusern. "Die Ärzte sind sicher traumatisiert, und sie tun mir leid. Aber die Organisation hat versagt, darüber muss gesprochen werden." Es würde ihr helfen, zu wissen, dass bei einem nächsten Attentat die Opfer besser versorgt würden. Bislang sagen die Krankenhauschefs, ihr Notfallplan habe "weitestgehend" funktioniert.

Gourvès wird kurz nach dem Tod ihrer Tochter, um ein Uhr in der Nacht, nach Hause geschickt. Sie solle Anziessachen für Amie holen, für die Beerdigung, und damit zur Leichenhalle der Stadt kommen, das Krankenhaus habe keinen Platz mehr für die Toten. Zu Hause packt Gourvès das weiße Lieblingskleid der Tochter ein, ruft in der Leichenhalle an. Amie sei ins gerichtsmedizinische Institut eines anderen Krankenhauses verlegt worden, dort könne die Mutter aber nicht hin, sagen sie ihr. Gourvès wendet sich am nächsten Morgen an die Anlaufstelle für Betroffene des Attentats, die die Stadt über Nacht eingerichtet hat. Wieder wird Gourvès abgewiesen und wartet auf einen Termin im Leichenhaus, um sich von ihrer Tochter zu verabschieden. Ihrer jüngeren Tochter Laurette, neun Jahre, verspricht sie, dass sie Amie noch mal sehen dürfe. Schließlich sah Amie in ihren letzten Minuten schön, fast unversehrt aus.

Während Gourvès wartet, werden ihrer Tochter am 16. Juli um 22 Uhr, zwei Tage nach dem Attentat, von zwei Gerichtsmedizinern Herz, Gehirn, Halsgeflecht, Zungenbein, harte Hirnhaut, Leber, beide Lungenflügel, beide Nieren, Nebennieren und die Milz entnommen, insgesamt 13 Organe. Um 23.30 Uhr wurde das Mädchen ins



Krematorium transportiert und hinter einer Glasscheibe aufgebahrt. So steht es in den Gerichtsakten, die Gourvès inzwischen eingefordert hat.

Das französische Gesetz schreibt vor, dass Personen, die eines unnatürlichen Todes sterben, autopsiert werden. Um die Todesumstände zu klären, können Gewebeproben oder auch ganze Organe entnommen werden. Der Gerichtsmediziner kann entscheiden, was er für notwendig erachtet. Aber die Familien haben ein Anrecht darauf, vorher informiert zu werden und den Verstorbenen anschließend unter "würdigen Umständen" zu sehen. Nichts davon wurde nach den Attentaten in Nizza oder auch Paris ein Jahr zuvor beachtet. Gourvès ist eine von vielen Angehörigen, die erst im Nachhinein von der Organentnahme erfahren haben.

"Die Polizistin im Opferhaus wiederholte immer wieder wie ein Roboter: 'Nach dem Protokoll dürfen Sie Ihre Tochter nur hinter einer Glasscheibe sehen.'" Da spürte Gourvès, sagt sie, eine Wut in sich, die ihr zum ersten Mal wieder Energie einhauchte. Auch jetzt, wenn sie von diesem Moment des Aufbegehrens erzählt, richtet sie sich auf, spricht lauter. "Ich kämpfe für jede Zelle meiner Tochter", sagt sie. Sie drohte der Polizistin damals, sich an die Dutzenden Journalisten zu wenden, die vor dem Gebäude kampierten. Die Beamtin telefonierte. Wenig später konnte Gourvès an den Sarg ihrer Tochter treten.

Sie erkannte Amie kaum wieder. Ihr Körper war mit Nähten überzogen, die Kopfhaut wurde von Spangen zusammengehalten. "Sie haben meine Tochter ein zweites Mal umgebracht", sagt Gourvès. Inzwischen wissen sie und die Angehörigen weiterer Opfer, dass 13 Toten von Nizza die Organe entnommen wurden, so steht es in Gourvès' Gerichtsakten. Das Gerichtsinstitut sagt, die Organe seien Beweismittel, falls es in einem Gerichtsprozess noch "Zweifel an der Todesursache" geben sollte. Absurd sei das, sagt Gourvès. Allein ohne Anwalt kämpft sie vor Gericht darum, endlich die Organe ihrer Tochter zu erhalten und zu beerdigen. In den Akten finden sich Fotos von drei weißen Plastikeimern, solche, in denen sonst Wandfarbe verkauft wird. In ihnen sind Amies Organe in Formaldehyd konserviert. Gourvès hat alle Beweise in ihren



dicken Ordnern zusammen, aber bislang will kaum jemand darüber sprechen. Wenn sie in Radiointerviews die "brutale Autopsie" beklagte, würden diese Sätze rausgeschnitten, auch in Zeitungsartikeln verschwänden bisweilen ihre Worte. "Ich glaube, die Plünderung von Kinderleichen übersteigt das, was die Menschen hören können."

Der Verein "Promenade der Engel", dessen Vizepräsidentin Anne Gourvès ist, hat selbst vor dem Europarat in Straßburg sein Anliegen vorgetragen, dass die Hinterbliebenen enger einbezogen werden sollten im Umgang mit den Opfern von Terroranschlägen. "Die Verantwortlichen hoffen darauf, dass wir aufgeben", sagt Gourvès. Nicht alle Überlebenden und Angehörigen können weiterkämpfen. Tahar Mejri hatte seinen vierjährigen Sohn und seine Frau verloren. Lange Zeit schlief er wie ein Obdachloser an der Promenade, im vergangenen Jahr ist er unter ungeklärten Umständen verstorben. Franck Terrier, der Mann, der von seinem Scooter aus ins Führerhäuschen des Attentäters kletterte, den Lkw bremste und als Held gefeiert wurde, versuchte sich vor wenigen Monaten das Leben zu nehmen. Er leide darunter, nicht "mehr Leben gerettet zu haben", kommentierte das Rathaus. Anne Gourvès konnte im ersten Jahr kaum etwas essen, sie magerte ab, nicht einmal die Schuhe passten noch. Inzwischen hat sie wieder zugenommen, aber Fleisch zu essen ekelt sie. Es erinnere sie an die blutigen Körper auf der Promenade. Zehn Jahre gebe sie sich noch, sagt Gourvès, dann sei ihre Tochter Laurette erwachsen und sie fast 60, das sei okay.

Ihren Lieblingssport, Aikido, hat sie nie wieder praktiziert, ihren Beruf vorerst aufgegeben. Gourvès war Grundschullehrerin, aber sieht sich außerstande, vor eine Klasse zu treten. "Ich konnte meine Tochter nicht retten, wie soll ich meine Schüler schützen?" Ihr erscheint es durchaus möglich, noch einmal in das Attentat eines "Verrückten" zu geraten. Vor wenigen Wochen wurde der Lehrer Samuel Paty von einem Islamisten ermordet, und als kurz darauf drei Gläubige in der Notre-Dame-Kirche im Zentrum von Nizza umgebracht wurden, blieb Gourvès tagelang zitternd zu Hause. Ihr Ex-Mann Thierry ging zur Trauerfeier für die Opfer, er versuchte, mit dem



anwesenden Justizminister über die Organe seiner Tochter zu sprechen. Er wurde abgewiesen, sagt Gourvès.

Seit die Journalisten abgereist sind und die Lokalzeitung keine Sonderseiten mehr druckt, seien die Hinterbliebenen der Stadt nur noch lästig, so empfindet es Anne Gourvès. Auf alljährlichen Treffen, um die Gedenkveranstaltung am 14. Juli vorzubereiten, komme es oft zu Streit zwischen Bürgermeisterstab und Familien. Die Angehörigen wollen Reden halten, aber nicht für jeden wird Zeit eingeräumt, sie wollen eine Gedenkstätte an der Promenade, aber die Stadt will sie weiter entfernt ansiedeln, nicht da, wo Touristen flanieren. Viele Angehörige nehmen Beruhigungsmittel, um die Treffen im Rathaus zu überstehen, sagt Gourvès, vollgepumpt dösen sie auf ihren Stühlen. Die Stadt gebe ihnen zu verstehen, dass sie keine Hoffnung ausstrahlten, sie sollten die Vergangenheit gehen, die Klagen fallen lassen.

Gourvès sagt, wäre sie Bürgermeister von Nizza gewesen, hätte sie aus Pietät nach dem Attentat die Stadt verlassen. Schließlich habe der Bürgermeister, der sich rühmt, mit unzähligen Überwachungskameras die Stadt zu sichern, den 19-Tonner nicht aufgehalten. Niemand habe bemerkt, dass der Täter in den Tagen vor dem 14. Juli elfmal mit dem Truck die Straße abgefahren sei, um seinen Tatort auszukundschaften, und das obwohl auf dieser Straße nur Fahrzeuge bis zu 3,5 Tonnen erlaubt seien. Es sei versäumt worden, inmitten einer Welle islamistischen Terrors für eine Großveranstaltung wie das Feuerwerk ausreichend Polizisten abzustellen, und als das Attentat einmal passierte, herrschte Chaos. "So viele Fehler, die meine Tochter das Leben gekostet haben", sagt sie. Die Stadt Nizza argumentiert, so eine Art von Attentat sei nicht vorhersehbar gewesen.

Der konservative Stadtchef, Christian Estrosi, wurde eben wiedergewählt, ein jovialer Typ, früher Rennfahrer, der seit seinen Fernsehauftritten zum Attentat beliebter ist als je zuvor. Wenige Stunden vor der Trauerfeier für Amie rief Estrosis Sekretärin bei Gourvès an, um den Bürgermeister für die Zeremonie in der Kirche anzukündigen. Gourvès sagte, sie wolle ihn nicht sehen. Die Sekretärin versuchte es



bei der Schwiegerfamilie, auch die ließ sie abblitzen. Gourvès verbat Estrosi, sich der Kirche zu nähern.

Drei verschiedene Verbände kämpfen inzwischen um das in ihren Augen passende Andenken. Gourvès' Verein hat zwei Prozesse angestrengt: einen gegen die mutmaßlichen Komplizen des Attentäters. Neun Personen waren anfänglich in Untersuchungshaft. Einer nahm sich im Gefängnis das Leben. Gegen drei wurde nun am 10. November ein Verfahren wegen der Mitgliedschaft in einer terroristischen Vereinigung eröffnet.

Der zweite Prozess richtet sich gegen die Stadt, die aus Sicht des Verbandes mitverantwortlich ist für das Attentat und die "mangelhafte Versorgung" der Schwerverletzten. Ein Termin für das Urteil steht nicht fest. "Ich will, dass die Fehler der Stadt öffentlich werden. Das ist keine Rache, sondern die Suche nach der Wahrheit", sagt Gourvès.

Gourvès plant nun die zweite Beerdigung von Amie, die ihrer Organe. Zweihundert Meter oberhalb der Stadt. Auf dem Friedhof im vornehmen Stadtteil Gairaut, mit Blick auf die Strandpromenade, wird die Asche ihrer Tochter in einer Urne aufbewahrt. Eigentlich ist der Friedhof auf Jahre hinaus belegt, aber für die Opfer von Attentaten findet die Stadt noch einen Platz. Auch die Opfer des Attentats in der Kirche Notre-Dame sind hier beerdigt, die Gräber sind mit Blumenkränzen beladen. Amies Überreste aber werden umziehen, eine Etage höher. Für die verbliebenen Organe will Gourvès einen kleinen Sarg anfertigen lassen, ihre Einäscherung ist nicht möglich. Ohne Knochen bleibe bei der Verbrennung keine Asche zurück, habe ihr der Bestatter gesagt, ein netter Mensch, sagt sie, den sie in den vergangenen Jahren dutzendfach getroffen hat, er sei ein Freund geworden. Die Urne mit Amies Asche soll dann zusammen mit dem Sarg in ein Grab gelassen werden. Gourvès denkt seit Monaten über die passende Grabdekoration nach, sie hat zu töpfen angefangen und eine Figur von sich und ihrer Tochter angefertigt. Sie hat botanische Bücher gewälzt, um die Blumen auszusuchen. Vorher aber, darauf besteht sie, will sie durch einen Gentest sichergehen, dass die Organe in den Eimern mit der Nummer IML 094 auch wirklich die ihrer Tochter sind.



REPORTER:INNEN
forum

Die Rückgabe der Organe wurde zwar bewilligt, doch bislang lässt das Gericht eine Genprobe nicht zu.